

## Stephan Stockmar

# Auf dem Grund

*alles schmerzt sich einmal durch bis auf den eignen grund  
und die angst vergeht  
schön die scheune die nach längst vergangnen ernten  
leer am wegrand steht  
Jan Skácel\**

Ich suche Sinn. Ich suche etwas, was ich nicht in mir selbst finde. Ich habe Sehnsucht.

Was finde ich in mir selbst? Sehnsucht! Und wer hat die Sehnsucht, wenn nicht ich? Sehnsucht wird zur Selbstvergewisserung.

Sehnsucht wonach? Nach ICH.

Solange Sehnsucht ist, ist auch Sinn. Solange Sinnsucht ist, ist auch Leid.

Sinnsucht?

Sehnsucht entspringt einem Mangel, und je größer ich diesen Mangel erlebe, desto größer ist meine Sehnsucht. So wird aus Mangel Fülle – eine Fülle, die meine Seele zu sprengen droht. Fülle als Füllung erstickt den Kern, und ohne diesen bricht die Füllung in sich zusammen.

Kann ich den Kern wachsen lassen? Dann schrumpft die Füllung und mit ihr der Mangel. Die Seele wird groß wie die weite Welt, die sie umfasst – unendliche Fülle!

\* Aus: Jan Skácel: *wundklee. gedichte*. Ins Deutsche übertragen von Reiner Kunze, Frankfurt/Main 1998.

Doch wie geht das? Kann ich die Sehnsucht befragen? Woher kommt sie, wo ist ihre Quelle? Ist die Quelle der Gegenstand

der Sehnsucht, oder bin ich, der die Sehnsucht hat, ihre Quelle? Was fehlt mir? Womit ich wieder beim Gegenstand wäre, beim Ziel meiner Sehnsucht. Fallen also Quelle und Gegenstand, Ausgangspunkt und Ziel zusammen?

Fehlt mir der oder das Andere – oder fehle ich mir selbst und suche den Mangel im Anderen zu überwinden? Doch zu was mache ich dann das Andere? Schleiche ich mich nicht hinterücks in dieses ein, statt es einzuladen, zu mir zu kommen, statt ihm in mir Raum zu bieten?

Ich fühle mich leer und laufe vor mir weg, werde zum Schmarotzer. Ich versuche mich von etwas zu nähren, was meine Leere wie besetzt: Meine Vorstellung vom Anderen, die ich für das Andere selbst halte. Und das macht mich nur noch leerer. Aus Sehnsucht wird Angst vor dem Anderen, die in Hass umschlagen kann. Aber kann ich eine Vorstellung hassen? Oder hasse ich mich selbst, ohne es zu merken? – Ich bin nicht mehr Herr im Haus meiner Seele.

Bin ich Herr in meinem Hause, brauche ich mich um Gäste nicht zu sorgen, auch nicht um Vorräte, sie zu bewirten – sie sind in Fülle vorhanden. Und aus der Frage: Was fehlt mir? wird die Frage: Was fehlt dir?

Mangel zieht Mangel nach sich – bis die Blase platzt. Fülle zeugt immer neue Fülle, und es wird nie an Raum mangeln.

Der Mangel stellt mir eine Frage. Stelle ich mich in diese Frage?

Sinnsuche ist Suche nach Zusammenhang, die Suche nach einem Ort, an dem ich sein kann. An dem ich ICH sein kann. Dieser Ort kann nur ich selbst sein. Doch um ihn zu finden, brauche ich den Anderen, das Du – nicht als Vorstellung, sondern als Wirklichkeit.

Sinnsuche ist Sehnsucht nach Du ist Selbstsuche.

Merkwürdig: Sinn steht für Gewissheit, Festigkeit, für etwas Dauerndes. Und zugleich erfüllt er mich nur in der Herausforderung, wenn mich etwas trifft, das zu mir spricht: »Du musst dein Leben ändern« (wie Rilkes *Archaischer Torso Apollos*).

Sinn ist immer dort, wo ich noch nicht bin. Wo ICH ist. Und dort ist auch Freude.

---

Sinn kommt mir nicht von außen zu. Er zeigt sich nicht am Erfolg meines Tuns, an dem, was ich bewirke. Dazu gehört immer ein Gegenüber, und das Verhalten des oder der Anderen liegt nicht in meiner Macht; wenn sie mir folgen, so ist es nicht mein Verdienst. Der Sinn zeigt sich auch nicht in dem, was mir geschenkt wird oder in meinen Fähigkeiten. Nicht das, was sinnvoll ist, macht Sinn.

Der Grund meines Seins als Mensch liegt nur in mir. Es ist ein »Grund« und kein Gipfel. Und ich selbst bin der Grund. Doch dieser Grund ist mir nicht immer offenbar. Es geht nicht um meine Stellung, mein Auto und Haus, meine Bücher oder meine Kleidung – um etwas, das mir Bedeutung verleiht oder mich schützt vor den Unbillen der Welt. Wenn ich dies bemerke, stehe ich einsam und nackt da am Grunde meines Seins – buchstäblich im Ab-Grund. Der Grund erscheint mir zuerst als Abgrund, in dem ich mich mir selbst zeige. Und das lässt mich erschrecken. Fasse ich in diesem Abgrund Fuß, mache ich ihn zum Grund, dann entsteht Raum für die Welt.

Im Sinn sein heißt nicht: Angekommen! Erfüllung! Es ist ein prekärer Zustand zwischen Leere und Fülle. Wenn es mir gelingt, in Würde zu scheitern – ohne Ungeduld oder Abwehr, ohne mich aufzulehnen oder dem Versuch, etwas ungeschehen zu machen. Etwas zuzulassen, sein zu lassen, was ist. Dann bin ich unabhängig – vielleicht sogar von der Unbill des Wetters. Gelingt es mir, meine Ohnmacht nicht nur wahrzunehmen, sondern sie mir auch zuzugestehen, sie als meinen eigentlichen Grund anzuerkennen – ganz ohne in Selbstmitleid zu versinken? Bleibe ich in der Situation des Nichts bei mir und wach?

Natürlich scheitere ich auch auf diesem Weg. Doch das macht nichts. Wenn ich nur nicht das Ziel aus dem Auge verliere: den eigenen Grund. Dann hat auch alles um mich herum seinen eigenen Grund – seine eigene Würde. Der Weg ist ganz individuell; ich kann ihn nur auf meine Weise gehen. Alles andere führt mich von meinem Grund weg.

Durch das Abstreifen jeder Rolle, mit der ich mich gerüstet habe, in der eigenen Verletzlichkeit, erkenne ich den anderen Menschen, werde ich begegnungs- und zeugungsfähig. Das Beuys'sche Wort »Zeige deine Wunde« wird zum Quellpunkt der sozialen Skulptur, in der jeder Mensch seinen Grund leben kann – auf dem Grunde des anderen Menschen. Und dann ist auch »wahre Freude« (Franz von Assisi).

*Autorennotiz:*

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956 in Kaltenkirchen. Besuch der Rudolf Steiner Schule Hamburg-Wandsbek, Studium der Biologie und Geografie in Hannover, Promotion über ein vegetationskundliches Thema. Arbeit in der Beratung von Kommunen im Umweltbereich. 1990-2000 Kulturmanagement im Rudolf Steiner Haus Frankfurt. Seit Herbst 2000 verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift DIE DREI. – Kontakt: stockmar@diedrei.org

Andacht vor dem, was ist (nicht vor dem, was war oder sein soll). In ihm ist alles enthalten – das Gewordene ebenso wie das, was werden kann.

Ich bin nur das, was ich im Augenblick ganz und gar bin. Und ich lasse mich durchtränken von dem, was ist.

Wahrnehmen noch im Wahrgenommenen.

Dann ist Sinn – mir gegeben und von mir geschaffen zugleich.

Nicht etwas macht Sinn. Sinn bedeutet nichts. Sinn ist sinnlos.

Nur im Sinnlichen ist Sinn.

Das Scheitern in die Wahrnehmung lassen – sinnlich werden lassen.

Idomeneo in Mozarts Oper: Am Ende seines Kampfes gegen das Schicksal, nachdem er es zugelassen hat, tritt Wendung ein. Angekommen am Grund, kann er sagen »Ich Glücklicher!« Weil es die anderen sind. Und weil es eine Zukunft gibt.

Wenn ich scheitern kann, kann ich auch vergeben. Wenn ich vergebe, bin ich frei.

Nur im Scheitern erfüllt sich die Sehnsucht nach ICH.

Mein Grund ist die Wunde. Aus der Wunde wächst die Blüte.

### **Wenn ich wäre, wann ich war**

Unzeitlich tastet ohne Raum Das Ich im überallen Du Von Morgen- Abend- Abend- Morgen  
Dem nächsten Selbstbewusstsein zu.

Vom ewig Alten kam es her, Als Ich; Stets wachsend ohne Grad und Maß Bleibt es im Ich.  
Bald kleiner- größer, vor- zurück Im Du das Ich, im Ich das Du Bist Du wie ich, Dein Ich  
bist du, Wie ich.

So reisen wir im Nichts Ungleich verschieden und verschieden gleich Ungleiches Gleichnis  
der Millionen Mir-Dir, Dir Mir: der gleiche Weg. Stets glaubend füllt ein Jeder seine Pflicht,  
Stets treu dem Ruf in sich; Die Hoffnung, dass wir uns vereinen können Bleibt unzertrennt.  
Wir leben, weil wir uns erinnern können, Und leben weiter, weil wir hoffen. Die Zeit ist  
Wandel um uns her, Der Raum ist Hülle.

Wir sind das Maß Für Zeit und ewig, Raum unendlich.

Wir tasten, weil wir wissen, Wenn wir wären, wann wir waren.

*Kurt Schwitters, 10.6.1935\**

\* Aus: Kurt Schwitters: *Das literarische Werk* Band 1: *Lyrik*, Köln 1998, S. 121.